

# ICH BIN VIELE, WENN ICH SPIELE

## Ein (de)konstruktiver Spaziergang durch unsere inszenierte Wirklichkeit

VON PROF. FLORIAN FEISEL

**B**itte zeigen Sie mir Ihre Identität!“ Wer im englischen Sprachraum eine Grenze passieren will, hört diese Aufforderung. Und wer nicht die passenden Ausweispapiere vorzeigen kann, hat ein echtes Problem. Wenn dies eine Geschichte ist, wie kann sie ausgehen?

Identität ist nicht zwangsläufig vorhanden. Und was sich anschaffen lässt, das kann man auch abschaffen. Oder sich mehrere zulegen? Obwohl von dem lat. *idem* (dasselbe) stammend, kann sie uns doch nur *gleichen*. Wir bemühen uns darum, ein möglichst identisches Bild von uns selbst zu haben, es zu erhalten und dies anderen zu vermitteln. Niemand vernichtet seine Identitätspapiere. Denn darin werden Schlüsselfragen beantwortet: wer ich bin und woher ich komme. Identität kreiert Geschichtlichkeit und die gilt es zu wahren.

**Szene Nr. 1 (nah an der Wirklichkeit) – Ich drücke die Daumen, dass die Person ohne Identität unbehelligt durchkommt.**

### KRISENLABOR

**Szene Nr. 2 (sehr theatralisch) – Showdown am Grenzbaum – ob Grenzbeamter oder Flüchtling, einer muss entweder daran glauben oder zumindest tief in die Krise stürzen.** Denn auf der Bühne suchen wir die Grenzgänge und ersparen unseren Protagonisten nichts. Die Zeugenschaft an diesen Katastrophen bereitet uns entweder klammheimliches Vergnügen oder kathartische Reinigung – in den besten Momenten beides. Denn das Leiden auf der Bühne macht uns klar, wie zerbrechlich unser Selbst ist. Oder anders gesagt, wie fragil die Rolle ist, die wir spielen.

Das Konzept der Identität lässt sich auf dem Theater mit dem Phänomen der Rolle beschreiben, in der wir unsere eigene soziale Rolle wiedererkennen können. Im klassischen Rollenspiel ist es das Gegenüber, an dem wir leiden und uns reiben, ob King Kong oder Kollegin, ob Kanzler oder Kneipenbruder – das Problem sind immer die Anderen. Zwar helfen sie uns die eigene Rolle zu finden, aber vor allem machen sie uns das Leben gründlich schwer. Noch schwerer können wir es uns nur selbst machen.

### EINSTURZGEFAHR

Spätestens seit Hamlet steht der innere Zweifel auf der Bühne – er nagt in allen seinen modernen Spielarten am Individuum. Mit wissenschaftlicher Akribie hat er sich als Dorn in unser Fleisch gebohrt und mittlerweile haben wir ihn einver-

leibt. Im Zeitalter immunologischer Bedrohung ist das Innerste der ärgste Feind: ob im Netzwerk oder in der Blutbahn, es ist der Virus, der uns bedroht. Jede Zeit hat ihre populären Krankheiten, die über das Konzept der gesellschaftlichen Gesundheit erzählen. Wenn in den 90er Jahren die wuchernde Krebszellen sinnbildlich für ein unkontrollierbares Wachstum waren, so fürchten wir seit der Jahrtausendwende hierzulande eher wegzuschumpfen als zu expandieren. Es droht uns die Auflösung, das Erlahmen, der Stillstand und die Depression. Ein *Burn-out* macht uns zu Öllampen, denen der Treibstoff ausgegangen ist, er verdeutlicht, wie sehr unser Lebenskonzept auf der Leuchtkraft von Leistungsfähigkeit beruht und wie eindimensional diese Währung ist, sobald wir pleite sind.

Die *Demenz* dagegen ist noch bedrohlicher, denn sie höhlt unseren Fortschrittsglauben aus. Wenn wir uns morgen nicht mehr erinnern können, was heute war, wer sind wir denn dann noch? Lohnt sich dann das Morgen noch? Was wissen wir von unserem Gestern? Die *Demenz* hinterfragt das Konstrukt unseres Selbst, indem sie unsere Geschichtlichkeit vernichtet. Wissen wir vielleicht nur das, was wir uns immer wieder neu erzählen?

### GESCHICTENERFINDER

Je kritischer wir unseren Biographien und Historien gegenüber übertreten, desto dünner empfinden wir das Eis unserer Existenz und umso hemmungsloser scheinen wir uns neu erfinden zu können. In der virtuellen Wirklichkeit hat das Pseudonym jede Anrühigkeit verloren, wir kreieren Avatare und experimentieren mit der Schwarmintelligenz des Netzes. Seitdem wir Teil einer Wolke sein können und in jedem von uns ein kleiner *global player* steckt, begreifen wir auch das *echte* Leben zunehmend mit dem Konzept der Theatralität.

### ROLLENSUCHSPIEL

Wenn eine Gesellschaft erkennt, wie sie sich selbst inszeniert, warum schaut sie dann noch auf die Bühne? In Zeiten des unausweichlichen Zwangs zur Selbstoptimierung ist es ein Vergnügen, auf der Bühne der Selbstzerstörung beizuwohnen. Dabei feiern wir den Kollaps, nicht den Krieg. Der Schläfer ist schlimmer als der Schläger. Die innere Zersetzung erscheint schauerlicher als der äußere Feind. Dementsprechend wollen wir die Rollen nicht nur scheitern sehen, sie sollen implodieren, wir wollen das Konzept der Rolle selbst hinterfragen. (In diesem Prozess werden wir auf den Akteur als Träger der



Rolle aufmerksam). Die ganze Theaterwelt beschäftigt dieses Projekt und jeder vielversprechende Versuch wird mit der Vorsilbe *post-* belohnt.

### VIEL IM SPIEL

Im Figurentheater können wir uns auf ein grundlegendes Spielprinzip verlassen, welches alles andere als neu ist, jahrhundertlang versteckt wurde und erst in den letzten Jahrzehnten als ureigene Poetik neu entdeckt wurde: der Puppenspieler trägt seine Rolle vor sich her. Oder anders gesagt: im Figurentheater ist der Darsteller von dem Material der Darstellung getrennt. Mit anderen Worten: Spieler und Spiel sind allein räumlich unterscheidbar. So ist die *Dar-Stellung* auch eine *Nebeneinander-Stellung*. Können wir hier von eingebauter Schizophrenie sprechen? Was stellen wir denn dar, wenn es um uns selbst geht? Im Falle von der Demenz: kann ich mit meinem eigenen Vergessen spazieren gehen? Stehen hier Ursache und Wirkung nebeneinander? Oder lässt sich dieser Dualismus noch weiter vervielfachen und wir besuchen uns selbst in unserem eigenen Zoo? Auf die Wilhelma bezogen, wo verläuft die Trennlinie zwischen Tierpark und Theater?

### ZWIELICHT

Wie auch immer, auf der Bühne des Figurentheaters sehen wir zumindest doppelt: uns begegnen Bilder, in denen immer mehr als nur eine Realitätsebene erkennbar ist. Diese Konstellation lässt ein zivilisatorisches Unbehagen erkennen, den unterspülten Glauben an das Konzept eines geschlossenen Ganzen, an eine kohärente Realität mit klar umrissenen Identitäten.

*Wirklichkeit* ist in unserer jetzigen Wirklichkeit nicht mehr gesichert, sie erscheint immer auch als Konstrukt. Das gilt auch für das Spiel mit Identitätskarten. Das Wissen um die

Brüchigkeit unserer Existenz und die Austauschbarkeit unserer Rollen lässt die einleitende Szene am Schlagbaum umso absurder erscheinen. **Please show me your identity.**  
**Szene Nr. 3: (Alle Lachen. Hoffentlich.)**

Die vorangegangenen Gedanken spielen in die aktuelle Figurentheaterproduktion des Wilhelma Theaters herein:  
**ZYRKL** ist ein Versuch ...

- ... die Schraube in unserem Kopf weiter anzuziehen
- ... von außen in den inneren Kreis zu kommen
- ... das Quadratische zu umrunden
- ... aus Dreien eins zu machen
- ... das Mondlicht zu trinken
- ... dem Weißen zu folgen
- ... mit den Ohren zu riechen &
- ... das Theater anders zu sehen.

Premiere: 2. April 2014

[WWW.WILHELMA-THEATER.DE](http://WWW.WILHELMA-THEATER.DE)



Florian Feisel studierte 1995 an der Schauspielschule in Mainz, wurde dort staatlich geprüfter Schauspieler, arbeitete im Maskentheater und als Clown. Sein Studium setzte er an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ in Berlin fort. Nach Abschluss des Studiums der Puppenspielkunst reiste er mit Solostücken u.a. nach Taiwan, Pakistan, Mexiko und durch Europa. Florian Feisel arbeitet seit 2004 mit Wilde & Vogel zusammen. Seit 2006 ist er auch als freier Regisseur tätig. Seit dem Sommersemester 2012 Professor im Studiengang Figurentheater an der Stuttgarter Musikhochschule.